

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Musikinstrumente an der Schweiz. Landesausstellung
Autor: Eberlein, Gustav W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574104>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich aus wettmachen. Er muß trachten, selbst die Gegenstände in Kategorien zu ordnen und ihnen demgemäß gerechte Beurteilung widerfahren zu lassen. Freudige Genugtuung wird sein Lohn werden.

Noch ist hinzuweisen auf die Ausstellung der Schnitzerschule Brienz in der Abteilung für berufliches Bildungswesen: eine gediegene und in kluger, bescheidener Ordnung gefügte Veranschaulichung des Schnitzereunterrichts und seiner Resultate.

Auch die angewandte Holzbildhauerei des Zürchers Wilhelm Scherzmann im großen Wirtschaftsraum des „Röselgartens“ soll nicht unerwähnt bleiben, bildet sie doch ein überzeugendes Beispiel für verständnisvolles Zusammengehen von Architektur und Kunst.

Und auch der augenscheinlich neu aufblühenden Intarsia-

technik der Ringgenberger (s. S. 376) sei noch ein verdientes Kränzlein gewunden. Was sie in Gruppe 22 ausgestellt haben, ist freilich bescheiden in der Zahl, aber gut in der flächigen Auffassung und Zusammenstellung der naturfarbenen Hölzer. Bedeutend reichhaltiger und vielgestaltiger in der Anwendung ist ihre Kollektion in der Gruppe Berufliches Bildungswesen, Abteilung Gewerbemuseum Bern.

In den Heimkunstwerkstätten des „Dörfli“ findet der Ausstellungsbesucher Gelegenheit, sowohl den Schnitzler als auch den Einleger an der Arbeit zu sehen und sich abermals zu vermehrter Wertschätzung und zur Förderung dieser beiden Hausgewerbe anregen zu lassen, wenn er konstatieren kann, mit welcher Sicherheit die Arbeiter die Widerstände des Materials zu überwinden wissen.

Paul Wyß, Bern.

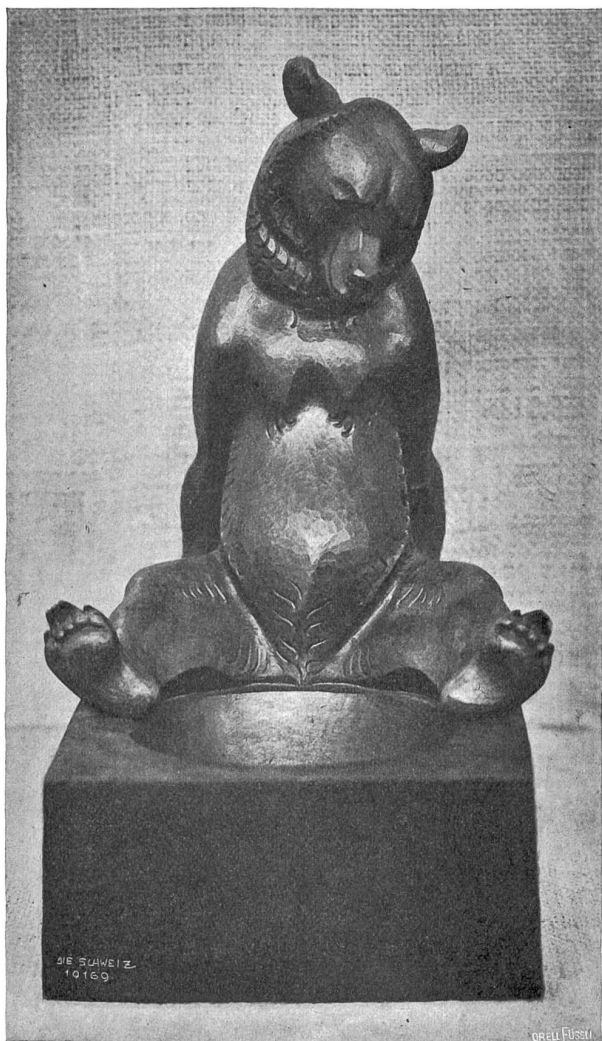
Musikinstrumente an der Schweiz. Landesausstellung.

Was will die Güte der Feder in der Hand des Dichters besagen? Was die Feinheit des Pinsels beim Maler? Brächte der Bildhauer mit einem schlechten Meißel nichts zustande? Nur der Musiker ist abhängig von seinem Werkzeug, ist, wenn man pedantisch sein will, die sekundäre Kraft beim Entstehen seines Kunstwerks. Und diesem Kunstwerk ist die Muse der Beständigkeit nicht hold; es rauscht auf und verschäumt, will immer aufs neue geboren sein. Tief ist das Symbol der zersprungenen Leier: wenn der Tod dem Musiker für immer

den Bogen aus der Hand nimmt, dann ist auch sein Werk ausgelöscht. Sein Leben gleicht einem Lied, das ungehört verflang. Das Buch bleibt, es bleibt das Bild, der Stein — nur der Ton verfliegt. Das ist der Fluch, der auf der göttlichsten der Künste lastet. Der Musikvirtuos teilt das Schicksal des Mimen. Raffael wäre ein großer Maler geworden, sagt man, wenn ihm die Natur die Arme versagt hätte, was aber ist ein Musiker ohne Instrument? Nicht wahr, das klingt furchtbar banal? Und liegt doch so viel Tragik darin. Wenn ich einem Begnadeten, der die Macht in sich fühlt, durch die Allgewalt der Musik, die er aus seinem Instrument zum Leben erweckt, Tausende in Taumel und Begeisterung zu reißen, ein schlechtes Instrument in die Hand gebe? Und gab ihm ein Gott, zu sagen, durch die Musik zu sagen, was er leide und wissen er jauchze, er ist ein Blinder ohne sein Instrument, ist stumm. Welche unendliche Bedeutung also kommt dem Werkzeug des Tonkünstlers zu!

Ein Land wie die Schweiz, die gleich einer Vestalin das heilige Feuer hütet, das Feuer der Musik, darf sich dieser Bedeutung nicht entziehen, darf eine Industrie, die ihm Freuden so edler Art vermittelt, nicht vernachlässigen. Je drückender die Konkurrenz der mächtigen Nachbarn, umso mehr wird sie die heimatischen Erzeugnisse schätzen, bevorzugen müssen. Die Halle für Musikinstrumente auf der Landesausstellung verscheucht die Befürchtung, daß sie dieser Pflicht nicht in genügendem Maße nachkomme, wenn auch der Klavierbau bereits einen merkwürdigen Rückgang aufweist. In den letzten vierzig Jahren ist die Zahl der Fabriken von zwölf auf acht gesunken, besonders in Zürich, der Hochburg des Klaviergewerbes, starb so mancher angesehenen Betrieb ab. Sinegen hob sich der Orgelbau, und die Blasinstrumente haben weit über die Landesgrenzen hinaus „guten Klang“. In der italienischen Schweiz leben noch Geigenbauer vom alten Schlag, die gleich den alten Meistern ihre Instrumente nicht haufenweise herstellen, sondern eines nach dem andern bauen und ihre ganze Liebe hineinlegen, daß es manchem schwer fällt, sich von ihm zu trennen. Sie verkaufen ja ein Stück Leben mit, ein Stück ihrer selbst. Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß die Kunst des Geigenbaues aus der Einzelercheinung sich zu einem Erwerbszweig entwickelt, bodenständig wird. Das Lob einer solchen Heimarbeit will nicht besagen, daß unsere Fabriken minderwertige Arbeit liefern. In der Ausstellung zeigt zum Beispiel die bekannte Zürcher Firma Hug & Cie. den Werdegang einer Geige, und wenn wir auch von dem Edeltou der zahlreichen Violinen in den schmutzen Glaschränken bona fide überzeugt sein müssen, so wissen wir doch zur Genüge aus dem Konzertsaal, was in diesen Instrumenten schlummert. Streichinstrumente bringen außerdem noch die Firmen Anton Siebenhüner und J. C. Züst, Zürich, G. Lützhg, Bern.

So um die Zeit der großen französischen Revolution fand in Sumiswald der Bau von metallenen Blasinstrumenten

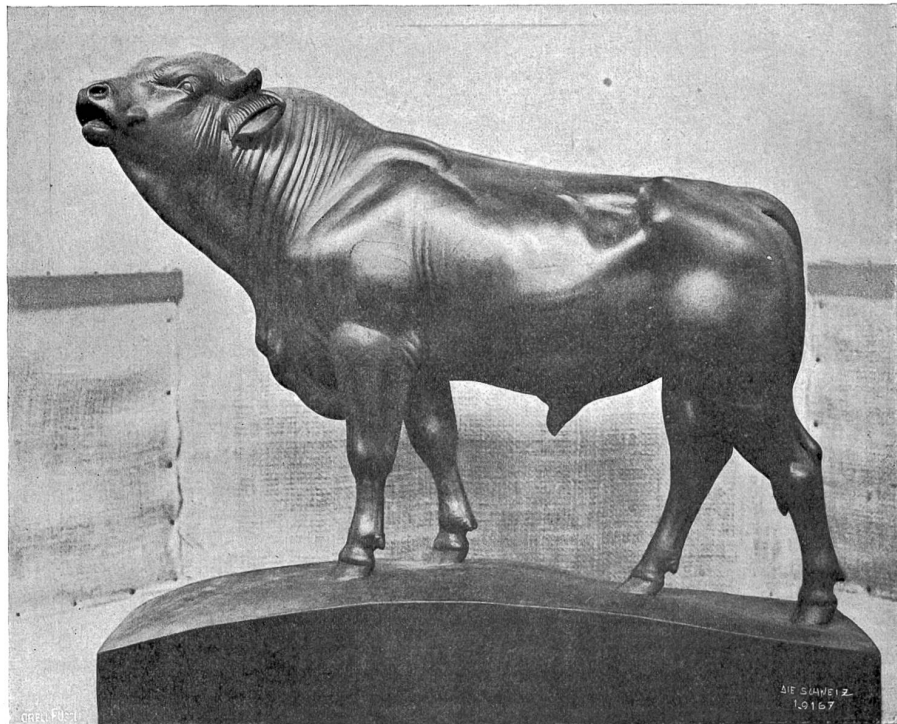


Schnitzler-Schule Brienz. Behälter mit Bär. In der Abteilung für Holzschnitzerei der Schweiz. Landesausstellung. Phot. Phototechnik, Bern.

Eingang, setzte sich in einer Familie fest, vererbte sich in ihr bis auf den heutigen Tag, und daß er nicht ausstirbt, dafür sorgt wohl die berühmte schweizerische Festsitte. Ohne Zeremotä geht's ja da nicht ab. Vermutlich blüht das Geschäft der Blasinstrumentenfabriken deshalb besser als das der Pianofollegen, weil der kleinste Festzug sein großes Bombardon haben muß. Es blüht und glänzt aus allen Ecken der Halle; möglicherweise würden die Instrumente sogar für ein Salmorchester ausreichen. G. Hirsbrunner, Aarau, kündigt mit einigem Stolz an, daß er ganze Musikkorps innert kürzester Frist ausrüstet, Hug & Cie., Basel, bezeichnen sich als Lieferanten der eidgenössischen Armee, Adolf Stark Sohn, Bern, stellt Orchestern und Militärkapellen seine Zylinder- und Pistoninstrumente zur Verfügung, Wilh. Bellon, Basel, führt als Spezialität Solisteninstrumente in höchster Vollendung. Auch Max Reiner, Thun, und Otto Hofmann, Bern (eine metallstrogende Vitrine!) stellen selbst her, und da Sumiswald bereits erwähnt wurde, braucht auch der berühmte Name Hirsbrunner & Sohn nicht verschwiegen zu werden. Ein Höllenkonzert müßte es geben, wenn die Flöten Alfred Seegers, St. Gallen, plötzlich samt und sonders losgingen, so munter die einzelnen durchs Orchester plätschern mögen. Der Gedanke an eine solche Gefahr verblaßt unter der lockenden Ferienstimmung, die der Anblick eines Appenzeller Hackbretts, das ein Briefträger in Schwellbrunn, Frischnecht heißt er, ohne Beihilfe hergestellt hat, hervorzaubert, und wenn es nicht eine Unhöflichkeit wäre, möchte man vor dem Schrank des Berner Musikhauses zur Lyra, W. Bestgen Sohn, gleich in Wanderschritt verfallen — lachende Laute, zirpende Mandoline, quiettschvergnügte Ziehharmonika!

Die Orgel, schon den Alten nicht fremd und in den ersten Zeiten des römischen Imperiums zur Vollkommenheit ausgebildet, hat ihren sozusagen offiziellen Einzug in die Schweiz oder vielmehr in den heute so genannten Teil des großen Kaiserreiches gehalten, als Karl der Große ein solches Instrument dem Kloster St. Gallen zum Geschenk machte. Damals wie in unsern Tagen war die tongewaltige Orgel schon von vornherein durch ihren edeln, üppigen Klang von getragener Wucht wie geheiligt für feierliche Handlungen, für das Haus Gottes. Hierzulande sind ihr geschickte Baumeister erstanden, und in der Literatur findet das Werk unseres Landsmannes, des greisen Orgelinspektors Karl Locher in Bern „Die Orgelregister und ihre Klangfarben“ große Beachtung. Mehr als fünfhundert Instrumente baute bereits das Haus Th. Kuhn, Männedorf-Zürich. Es ist Aussteller der Orgel im Festspielhaus, während Goll & Cie., Luzern, mit ihrem Instrument der Kirche im Dörfli die musikalische Weihe geben.

Musik, sagt Busch, wird oft nicht schön empfunden, weil sie stets mit Geräusch verbunden. Auf diese Entdeckung ist er wahrscheinlich in einer solchen Instrumentenhalle gekommen. Eine musikalische Menagerie. Zum Glück werden die Käfige mit den trompetenden und posaunenden Bestien nicht geöffnet; aber jedes Klavier hat leider seinen Dompneur oder seine Domp-



Peter Suggler, Brienz.

Junger Stier. In der Abteilung für Holzschneiderei der Schweiz. Landesausstellung. Phot. Phototechnik, Bern.

teuse, die ihre zähnefleischenden Schußbefohlenen einem p. p. Publikum in Freiheit vorführen. Man muß es ihnen zwar lassen, daß sie sich gegenseitig nicht zu überstimmen suchen, aber sie können es doch nicht hindern, daß sich die entfesselten Elemente öfters als nötig ins Gehege kommen. Da wendet sich der Gast mit Grausen. Er muß die stillen Mittagsstunden wählen, wenn er die mit allem Komfort der Neuzeit ausgestatteten Pianos, die von der Kollektivausstellung Zürcher Pianofabriken (C. Gaisert, R. Reutemann, Rordorf & Cie.), von Wohlfart & Schwarz, Nidau-Biel, Krieger & Cie., Rorschach, u. a. zur Schau gestellt werden, einer kritischen Musterung unterziehen will.

Um dem musikalischen Tohuwabohu zu enttrinnen, haben zwei große Firmen, Schmidt-Flohr, Bern, und Burger & Jacobi A.-G., Madretsch-Biel, ihre Zelte bezw. Klaviere in abgeschlossenen Nebenräumen aufgeschlagen. So sind zwei reizende Konzertsäle entstanden, deren lange Stuhlreihen dank dem unentgeltlichen Eintritt nie über mangelhaften Besuch zu klagen haben. Und wenn das Orchester, dessen Beginn in der Regel auf zwei Uhr nachmittags festgesetzt ist, verstummt, kommt so manchen Zuhörern das Krabbeln in die Finger. Sie fühlen sich, sei es aus Gewohnheit oder spontaner Aufwallung, gedrungen, Beifall zu klatschen. Aber wem? Da ist kein Kapellmeister, der dankbar seine Mähne schüttelt, kein Virtuose fängt mit einem halben Quadratmeter Leinen den Schweiß auf, den die Götter vor die Tugend setzen. Geisterhände erwecken Griegs „Grotische“ aus dem Piano, ohne daß eine Taste sich bewegt, der Niemand fiedelt trotz einem Spielmann. Die lachende Lockung narrt! Und da nun die zweite Ungarische einherbraust, ist man sich einig, daß die Brandung dieser Tonwellen aus dem großen Flügel bricht. Es ist aber das graue unscheinbare Klavier daneben. Mechanisierung der Kunst! Entweihung der Schöpferseele! Barbarentum! Huh, hu — So schlimm ist es nicht. Ich wage sogar zu behaupten, daß auch ein geschultes Ohr bei verdecktem Instrument zuweilen nicht zu unterscheiden vermöchte, ob ein Künstler von Fleisch und Blut oder Elektrizität der Spieler ist. Kann es da wunder-



Christen Michel, Ningenberg.

Muffak mit Triptychon in Intarsientechnik. In der Abteilung für Schnitzerei und Holzarbeiten der Schweiz. Landesausstellung. Phot. Phototechnik Bern.

nehmen, wenn der Klavierenthusiasmus, der törichte Mütter ihre ganz und gar unmusikalischen Sprösslinge mit Gewalt an die Wimmerklänge treiben hieß, allmählich abflaut, in einer Zeit, wo man nur den Kontakt mit der elektrischen Leitung herzustellen braucht, um in Rhythmen schwelgen zu können, die aus dem Herzblut unsterblicher Meister aufsteigen? Rein technisch genommen, kann man sich eines Staunens beim Anblick der künstlichen Finger nicht erwehren, die so naturgetreu die Saiten drücken, während der Bogen drüber hinwegstreicht, der sogar das aus der Geige herauszuholen versteht, was wir Seele oder von innen heraus kommende belebende Wärme nennen.

Nicht unerwähnt will ich eine Neuerung auf dem Gebiete des Klavierbaues lassen, der eine große Zukunft bestimmt scheint. Der Sänger, der nach ein und demselben Noten-

material begleitet sein und doch beim Ueben bald in höhere, bald in tiefere Lage zu gehen wünscht, ist der mühsamen und zeitraubenden Arbeit des Transponierens fortan enthoben. Schmidt-Flöhr bringt ein Transponierpiano in den Handel, dessen Tastatur sich mit einem einfachen Handgriff beliebig verschieben läßt, sodaß man beispielsweise mit der regulären C-Dur-Skala in sechs verschiedenen Tonarten spielen, eine C-Dur-Komposition je nach der Hebelstellung in Cis und D oder abwärts in H, B oder A übersehen kann.

Die neuen Klaviere mit drei Pedalen, deren mittleres erlaubt, das Geräusch, das zuweilen nicht (von Nachbarn nie) schön empfunden wird, erheblich zu lindern, sollten von Gelehrten wegen mindestens für Anfänger als obligatorisch erklärt werden.

Gustav W. Eberlein, Bern.

Keramik und Glas an der Schweiz. Landesausstellung.

Die Schweizerische keramische Industrie hat in den letzten Jahrzehnten einen erfreulichen Aufschwung genommen. Von ihrem gegenwärtigen Stande vermittelt die Landesausstellung ein recht gutes Bild, und mancher Besucher, der vielleicht nur das historisch gewordene Heimberger Radelgeschir vorzufinden glaubte, wird erstaunt sein ob der Fülle des Neuen, das hier geboten wird, und er wird sich freuen, wenn er entdeckt, daß sein tägliches Gebrauchsgeschir und manches andere noch aus Porzellan, Steingut und Glas, das er bis jetzt von außen her meinte beziehen zu müssen, im eigenen Land hergestellt wird, in gleich guter Qualität und mit dem köstlichen Vorteil heimischen Gepräges.

Beginnen wir mit der Ausstellung der Töpfereien,

deren Erzeugnisse uns zuerst als alte Bekannte beim Eintritt in die keramische Halle begrüßen. Freilich ist, trotzdem sie sich in schöner Aufmachung reich und in Form, Farbe und Dekoration vielseitig darstellt, die Töpferkunst nicht so stark vertreten, wie ihre Bedeutung es erheischt hätte. Wir finden noch vielerorts im Lande, so zwischen Genf und Lausanne (Vernex), in Bernegg, Bonfol, Langnau, hauptsächlich aber in der Gegend Heimberg, Steffisburg, Thun, Safner, die, wenn auch unbewußt, über ein derartiges handwerkliches Können verfügen, daß ihre oft mit bewundernswertem Geschick hergestellten, zum meist der sog. Ordinarhafferei zugehörnden Geschirre mit Ehren hier hätten bestehen können; doch freuen wir uns des Vorhandenen, das sehr viel Gutes aufweist. Sogar bei den

für den Geschmack der Fremden berechneten Reiseandenken finden wir heute Begehrtes. Eine Auswahl solcher Ware, die meist aus dem von der Schweizerischen Heimat-Schutzvereinigung veranstalteten Wettbewerb für mustergültige Reiseandenken hervorgegangen ist, wird im Bazar des „Dörfli“ zum Verkauf ausgestellt. Wie sehr aber unsere buntbemalten Schweizergeschirre vermögen, den Reiz der häuslichen Einrichtung zu heben, zeigt ihre zweckvoll dekorative Verwendung in der Abteilung für Raumkunst. Daß



Teeservice aus der Porzellanfabrik Langenthal A.-G. in der Abteilung für Keramik der Schweiz. Landesausstellung. Phot. Phototechnik, Bern.